



Archivmagazin

Neues aus dem Stadtarchiv Pforzheim

Nr. 2020/1

Aus dem Inhalt:

Wilhelm Reble

Textplakate

Zeitungsgeschichte

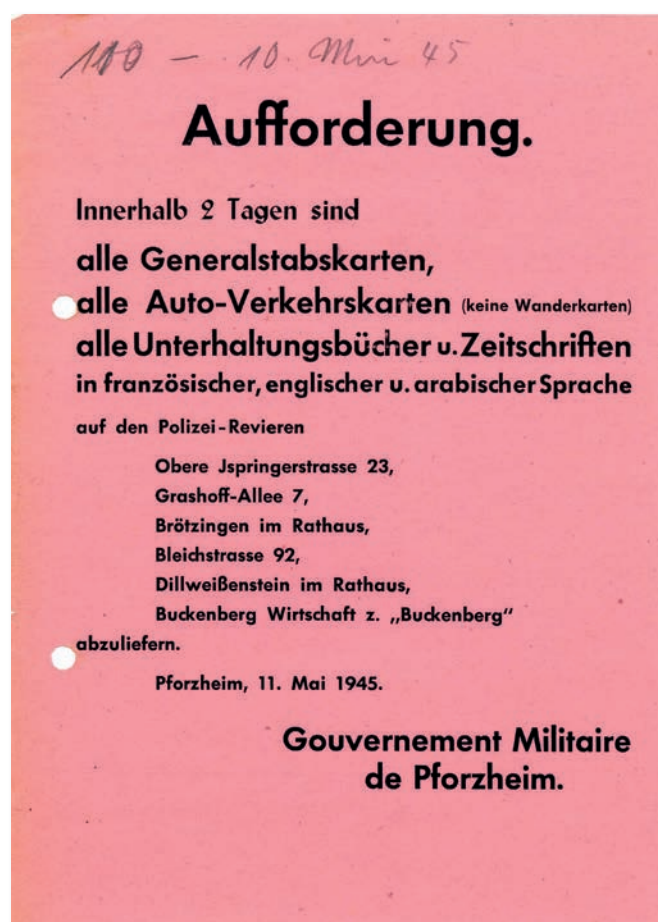
Geschichte des Postwesens

Brieftauben im Ersten Weltkrieg

Briefkultur gestern und heute

Sonderheft zum Tag der Archive 2020:

Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet



Stadtarchiv Pforzheim
Institut für Stadtgeschichte

Mitteilungen für die Mitglieder
♦ Nr. 39/März 2020



FÖRDERVEREIN
FÜR DAS
STADTARCHIV
PFORZHEIM E.V.

Grußwort des Vorsitzenden

Liebe Mitglieder des Fördervereins,

mit dem neuen Jahr kommen auch viele interessante Veranstaltungen auf die Freunde des Stadtarchivs zu. In meinem letzten Vorwort bin ich auf die besondere Bedeutung des Simler- und des Gothein-Preises eingegangen, da die entscheidende Jury-Sitzung bevorstand. Mittlerweile wurden die Preisträgerinnen und Preisträger durch die Juroren der Reuchlin-Gesellschaft, der Löblichen Singer und des Fördervereins für das Stadtarchiv ausgewählt.

Besonders erfreulich ist die Tatsache, dass es eine Vielzahl von Einsendungen und Vorschlägen für beide Preise gab. Zeigt dies doch beim Simler-Preis, dass lokale Geschichte ein waches Interesse von jungen Menschen erfährt und sich gerade Schülerinnen und Schüler jenseits von historisierender Heimattümelei ernsthaft mit der Geschichte ihrer Heimatstadt auseinandersetzen. Gleiches gilt es für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit lokalgeschichtlichen Themen. Auch die Beiträge, die für den Eberhardt-Gothein-Preis in Frage kamen, waren zahlreich und von bemerkenswerter Qualität und thematischer Vielfalt.

Dennoch fiel die Entscheidung für Vergabe beider Preise eindeutig und einhellig aus, da es bei beiden Preisen herausragende Vorschläge gab. So geht der Eberhardt-Gothein-Preis in diesem Jahr an den ehemaligen langjährigen Leiter des Stadtarchivs Pforzheim Prof. Dr. Hans-Peter Becht. Sein Werk „Führer befiehlt ...“ Das nationalsozialistische Pforzheim 1933-1945, Heidelberg 2016 schließt mit beeindruckender Materialfülle und bedrückender Klarheit eine wesentliche Lücke in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit unserer Stadt.

Die Verleihung des Preises findet am Montag, 30.3.2020 im Vortragsaal des Stadtarchivs statt. Wir freuen uns auf ein Grußwort von Bürgermeisterin Sybille Schüssler. Direkt im Anschluss an die Preisverleihung werden wir die jährliche Mitgliederversammlung unseres Fördervereins abhalten. Als Vereinsmitglieder gehen Ihnen Einladung und Tagesordnung gesondert zu.

Auch die Preisträgerin des Georg-Simler-Preises die Schülerin Annsophie Schmidt hat mit ihrem Werk „Spurensuche“ eine detailreiche und überzeugende Arbeit zum Schicksal der jüdischen Schülerinnen der Hilda-Schule in der Zeit des Nationalsozialismus vorgelegt. Dabei wurde sie von ihrem Lehrer Martin Rühl unterstützt. Die Verleihung des Georg-Simler-Preises findet im Rahmen des Tages der Archive am Sonntag, 8.3.2020 um 11 Uhr im Stadtarchiv Pforzheim mit Oberbürgermeister Peter Boch statt. Durch seine Anwesenheit wird nicht nur die Bedeutung des Preises herausgestellt, sondern auch das Stadtarchiv in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Dieser Tag unter dem bundesweiten Motto „Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet“ markiert einen weiteren Höhepunkt für alle Freunde des Stadtarchivs. So findet im Anschluss an die Preisverleihung eine Präsentation und Lesung zum Thema Briefkultur statt. Hier warten auf die Besucherinnen und Besucher einige überraschende Zeugnisse. Danach gibt es eine Führung durch die Ausstellung im Lesesaal „Wilhelm Reble. Kriegstage in Wort und Bild“. Der Tag wird durch eine Präsentation historischer Zeitungsausgaben, eine Textplakate-Ausstellung sowie eine Archivführung abgerundet. Während des Tages präsentiert sich auch unser Verein. Gerne können Sie dies durch einen regen Besuch unterstützen.

Unsere Jahresexkursion am Sonntag, 26.4.2020, rückt ebenfalls immer näher. In Kooperation mit den Löblichen Sängern geht es diesmal auf Spurensuche nach den Waldensern in unserer Regi-

on. Das kleine Museum „Waldenserstüble“ und die älteste Waldenserkirche in Pinache sind morgens die ersten Ziele. Nach der Mittagspause im „Lamm“ in Ötisheim-Schönenberg geht es zum Henri-Arnaud-Haus und der Waldenserkirche. Ich danke Günter Beck für die Planung und Vorbereitung unseres Ausflugs und freue mich auf eine rege Beteiligung.

Ihr Kai Adam
Vorsitzender des Fördervereins
für das Stadtarchiv Pforzheim e. V.

Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim e. V.

Kronprinzenstr. 28
75177 Pforzheim
Foerderverein.Stadtarchiv@pforzheim.de
07231/39-1836

Bankverbindungen:

Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN DE68666500850007619197
BIC PZHSDE66XXX

Volksbank Pforzheim
IBAN DE65666900000003178470
BIC VBPFDE66XXX

„Montagabend im Archiv“ • Programm 2020



In Kooperation mit der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim.

Die nächsten Termine:

11. Mai, 19 Uhr

Dr. Christoph Timm

Die bunte Siedlung am Wartberg. Mit der republikanischen Demokratie startete vor 100 Jahren der Wohnungsbau in kommunaler Verantwortung

In Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein Nordstadt e. V. und der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim

Es gab nicht nur das Bauhaus ... Auch die Siedlung am Wartberg in Pforzheim, deren Bau 1920 begann, galt als soziales Experiment und Vorzeigeprojekt. Wer waren die Initiatoren? Was hatte es mit der Farbigkeit auf sich, die von den Zeitzeugen hervorgehoben wurde? Welche Erinnerungen sind mit dem Leben in der Siedlung verbunden? Aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums erläutert der Städtische Denkmalpfleger Dr. Christoph Timm, warum die Wartbergsiedlung ins kollektive Gedächtnis der Stadt eingeschrieben gehört. Happy Birthday zum runden Geburtstag!

Dr. Christoph Timm, Studium der Kunstgeschichte sowie Mittleren und Neuen Geschichte, ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Baukunst des 20. Jahrhunderts und seit 1988 Städtischer Denkmalpfleger in Pforzheim.

Tag der Archive 2020

Tag der Archive am 8. März 2020:

Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet *Dr. Klara Deecke*

Am Sonntag, den 8. März 2020, findet der 10. Tag der Archive im Stadtarchiv Pforzheim statt. An diesem bundesweiten Aktionstag stellen sich Archive aus ganz Deutschland der Öffentlichkeit vor. Motto diesmal ist „Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet“. Auch das Stadtarchiv Pforzheim öffnet von 11 Uhr bis 15 Uhr seine Pforten und präsentiert ein vielseitiges Programm.

Fast alle Dokumente, die im Stadtarchiv archiviert werden, dienten einst der Kommunikation; die Akte mit amtlichen Schreiben ebenso wie die Postkarte oder das Plakat. Und wenn heute Archivnutzer ihre Fragestellungen an das Archivgut richten, dann ist dies Kommunikation mit der Vergangenheit. Der Fundus, aus dem das Programm des diesjährigen Tags der Archive zusammengestellt werden konnte, ist also ein nahezu unerschöpflicher – und es wurde Spannendes, Kurioses, Neues und Bedeutendes aus den im Stadtarchiv verwahrten Quellen rund um das Thema Kommunikation ausgewählt. Die Besucherinnen und Besucher erwarten Ausstellungen, Präsentationen und Magazinführungen, u. a. zu historischen Zeitungen und Textplakaten, zur Briefkultur und zum Pforzheimer Künstler Wilhelm Reble.

Zum Auftakt um 11 Uhr findet die Verleihung des Georg-Simler-Preises für stadtgeschichtliche Arbeiten an Schulen mit Oberbürgermeister Peter Boch statt. Ausgezeichnet wird das Buchprojekt „Spurensuche“ des Hilda-Gymnasiums Pforzheim. Der Preis wird vergeben vom Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim e. V., der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim und der Reuchlinggesellschaft Pforzheim. Im Anschluss laden die drei preisstiftenden Vereine zu einem kleinen Stehempfang ein.

Tag der Archive
VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.

Stadtarchiv Pforzheim
8. März 2020 • 11 bis 15 Uhr

Kommunikation.
Von der Depesche bis zum Tweet

Aufforderung.
Inschrift: 2 Tage sind
alle Gemeindefunktionen
alle Auto-Verkehrsmittel
alle Unterhaltungs- und Zerstreuung
in Pforzheim eingestellt
auf den Kriegsdienst
Pforzheim, 11. Mai 1918.
Gouvernement Mairie
de Pforzheim

11 Uhr: Verleihung des Georg-Simler-Preises für stadtgeschichtliche Arbeiten an Schulen mit OB Peter Boch, anschl. Stehempfang
Preisstifter: Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim, Löbliche Singergesellschaft von 1501 Pforzheim, Reuchlinggesellschaft Pforzheim

11-15 Uhr: Ausstellung „Textplakate“ (Treppenhaus)

11-15 Uhr: Ausstellung „Wilhelm Reble. Kriegstage in Wort und Bild“

12.15 Uhr: Präsentation und Lesung „Briefkultur“

13 Uhr: Ausstellungsführung zu Wilhelm Reble

13.30 Uhr: Präsentation „alter“ Pforzheimer Zeitungen

14 Uhr: Archiv- und Magazinführung

Aktionstag offen für alle! Eintritt frei!

PF Stadtarchiv Pforzheim
Kronprinzenstraße 28 (und 24 a)
75177 Pforzheim

2020

Mit der vorliegenden Sonderausgabe des ‚Archivmagazins‘ zum Tag der Archive 2020 werden einige Aspekte rund um das Rahmenthema Kommunikation vertieft, die bei diesem Aktionstag präsentiert werden.

Wie geht es dir? Mir geht es gut. Briefkultur gestern und heute

Andrea Binz-Rudek und Annette Nußbaum

Was verstehen wir eigentlich unter einem Brief? Ein umgangssprachlich verfasstes Schreiben, das mit der Post transportiert wurde? Was könnte „die Kultur“ in dieser Verbindung sein? Etwa nur Briefe großer Dichter wie Goethe und Schiller? Als Brief wird eine schriftliche Mitteilung mit einem persönlichen Inhalt definiert, gewechselt zwischen Partnern, die in einer rein persönlichen – also nicht in einer amtlichen oder geschäftlichen – Beziehung zueinander stehen. Die Korrespondenzpartner sind also losgelöst von dem Amt, das sie eventuell anderweitig bekleiden, zu betrachten. Briefe müssen Formalien erfüllen: Datum, Anrede, Grußformel und Unterschrift. Ferner haben sie den Zweck, die räumliche Trennung zwischen Absender und Empfänger zu überwinden und ein Gespräch zu ersetzen.

Seit die Babylonier begannen, Nachrichten in Tontafeln zu ritzen, die Ägypter Papyri beschreiben und in Griechenland und Rom mit Wachs beschichtete Holztafeln bekritzelt wurden, wurden Gelehrtenbriefe, Fürstenbriefe, Liebesbriefe, Abschiedsbriefe und Trauerbriefe, Glückwunschschreiben, Feldpostbriefe und viele andere mehr verfasst. Viele berühmte Briefe wie die des Apostels Paulus sind leider nur als Abschriften überliefert. Deshalb ist es ein Glücksfall, wenn Briefe den Weg in ein Archiv finden und somit der Nachwelt erhalten bleiben. Wie schnell sind Briefe weggeworfen oder zerstört. Doch Jahre später wird ein normaler Brief ein Zeugnis seiner Zeit, der die Empfindungen vielleicht längst verstorbener Vorfahren widerspiegelt. Welche anderen historischen Quellen geben schon Auskunft über die Gefühle, die wir anderen gegenüber offenbaren?

Auch das Stadtarchiv Pforzheim verfügt über einen reichen Schatz an Briefen, die insbesondere

durch die Übernahme privater Nachlässe in die Bestände gelangen, und die am Tag der Archive dem geneigten Publikum in einer kleinen Ausstellung dargeboten werden. Besondere Highlights stellen dabei die Liebesbriefe dar, in denen die Geliebte/der Geliebte mit beredten, teils barock anmutenden Liebesbeteuerungen bedacht wird. Besonders ans Herz gehen auch die zahlreich überlieferten Feldpostbriefe und Trauerbriefe.

Ein besonders fleißiger Briefeschreiber war Hans Erpf, der jüngste Sohn des Pforzheimer Gaswerkdirektors Albert Erpf, der 1894 in Pforzheim geboren wurde und dessen Liebes- und Kriegsbriefe im Nachlass N108 überliefert sind. Nach erfolgreichem Abitur an der Großherzoglichen Oberrealschule in Pforzheim im Juli 1913 begann er im Wintersemester 1913/14 ein Studium der Ingenieurwissenschaften an der Badischen Technischen Hochschule Fridericiana in Karlsruhe, das er allerdings bereits im August 1914 aufgrund seiner Einberufung unterbrechen musste.

Im Ersten Weltkrieg kämpfte er von April 1915 bis Juni 1917 an der Westfront, u. a. in der Schlacht an der Somme. Anschließend wurde er in den Orient versetzt, wo er im heutigen Nordirak und im heutigen Nordsyrien diente. Beim endgültigen Rückzug der deutschen Truppen im Dezember 1918 gelangte er schließlich über Bulgarien bis nach Ungarn. Seine erhaltenen Feldpostbriefe, in denen er sich auch nicht scheute, ungeniert an der Obersten Heeresleitung Kritik zu üben, zeichnen ein komplettes Panorama des Ersten Weltkrieges. Nach seiner Rückkehr setzte Hans Erpf seine Studien allerdings nicht mehr in den Ingenieurwissenschaften fort, sondern begann im Januar 1919 ein Studium am Lehrerseminar in Karlsruhe, das er bereits im Juni 1919 erfolgreich beendete. Über die Gründe hierfür kann nur spekuliert werden, vermutlich spielten sein fortgeschrittenes Alter und die prekäre werdende finanzielle Situation seiner Familie die Hauptrolle. Nach diversen kurz-

Tag der Archive 2020

fristigen Lehrerstellen erhielt er seine erste feste Stelle im Oktober 1920 in Weinheim. Auf diese folgte im Mai 1924 eine Stelle in Gengenbach.

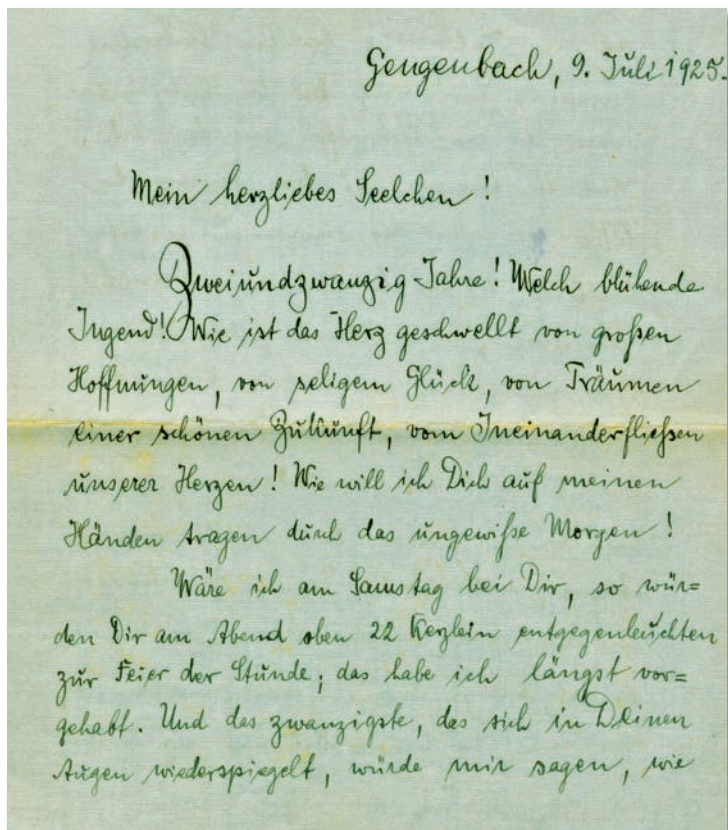


Abb. 1: Geburtstagsglückwünsche von Hans Erpf an seine Braut Luise Koch (Signatur: N108-68)

Dann endlich war Hans Erpfs finanzielle Situation so gesichert, dass er 1926 seine große Liebe Luise Koch heiraten konnte. Während der gesamten langen Wartezeit schrieben sich die Verlobten bewegende Liebesbriefe. Besonders wertvoll ist der Nachlass dieser Briefe dadurch, dass auch die Antwortschreiben überliefert sind, was äußerst selten vorkommt. Nach einer weiteren Versetzung im April 1929 nach Diersburg erfolgte von Januar bis August 1941 Hans Erpfs Abordnung an Volksschulen im besetzten Elsass. Aufgrund seiner Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund und in der NSDAP wurde er 1945 im französischen Militärgefängnis in Karlsruhe inhaftiert und nach seiner Entnazifizierung im September 1946 nach Wolfach strafversetzt.

Im Dezember 1947 trat er schließlich seine letzte Stelle in Legelshurst an, die er bis zu seiner Pensionierung 1957 innehatte. Hans Erpf verstarb 1967.

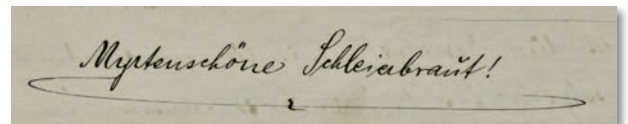


Abb. 2: Anrede des Bräutigams Hans an seine Braut Luise in einem Brief, geschrieben wenige Tage vor der Hochzeit (Signatur: N108-68)

Ein weiterer anrührender Briefnachlass befindet sich in N89 der Familie Müller/Finkbeiner. Darin finden sich zahlreiche Liebesbriefe verschiedener Verehrer an Erna Finkbeiner, die 1889 in Pforzheim geboren wurde. Nach einem Besuch ihres Bruders in Argentinien lernte die Haustochter auf dem Schiff den Amerikaner Tom Hall kennen. Er entflammte in großen Liebe zu ihr, die er unter anderem in Englisch auf seiner Hemdmanschette verewigte. Ihren Vornamen verwendete er nicht, sondern bedachte sie mit dem Kosenamen "My Schwartzwald".

Liebe und Trauer liegen oft nah beieinander. So verwahrt das Stadtarchiv im Nachlass der Familie Bürger (Signatur: N 96-37) Briefe der Mutter Elisabeth Wolf an den Sohn aus erster Ehe, Erich Bürger. Die Familie wurde ausgebombt – sie gehörte zu den ersten Pforzheimer Ausgebombten im Oktober 1944. Das Ehepaar Wolf konnte anschließend eine neue, möblierte Wohnung beziehen. Hoch erfreut über diesen Umstand war aber der (vermisste) Sohn im Felde ihre größte Sorge. Der zum damaligen Zeitpunkt 1944 neunzehnjährige Sohn, der nach dem Notabitur im Jahr 1943 in den Krieg zog, kam nicht mehr nach Pforzheim zurück und wurde im Jahr 1967 für tot erklärt. In N96-35 findet sich ein Brief von Erich Bürger vom 02.07.1944 mit einfachen Abschiedsworten: „Meine lieben Eltern und Großeltern! Zum letzten Mal sag ich Euch Lebewohl. Ich wusste schon immer, dass ich nicht mehr zu Euch zurückkommen durfte. Grüßt Doris, Helmut und alle Verwandten

Tag der Archive 2020

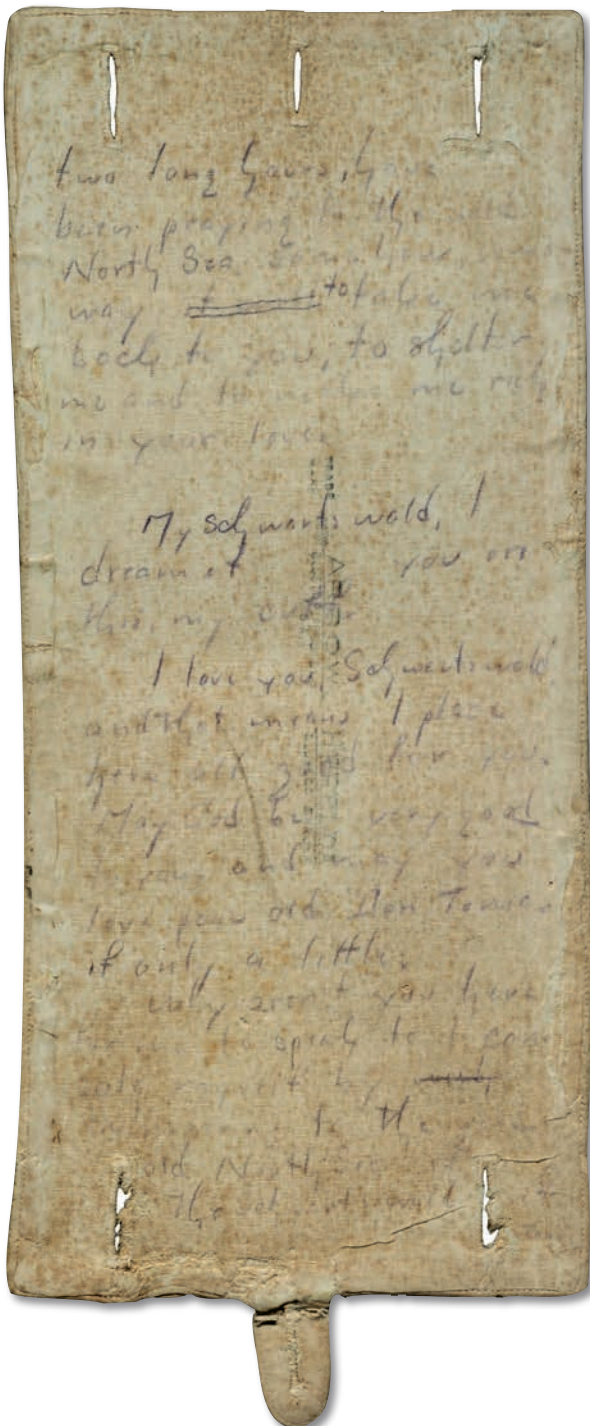


Abb. 3: Liebesbrief des Amerikaners Tom Hall an Erna Finkbeiner (My Schwartzwald), geschrieben während der Überfahrt von Argentinien nach Europa auf eine Hemdmanschete im Jahre 1924 (Signatur: N89-122)

und Bekannte von mir zum allerletzten Mal Euer Erich". Der Umschlag, versehen mit der Aufschrift „Nach meinem Tode zu öffnen“, ist auch erhalten

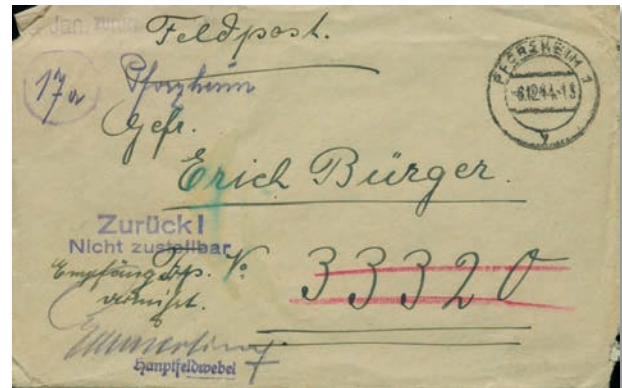


Abb. 4: Briefumschlag eines nicht zugestellten Briefes an Erich Bürger, der mit dem Vermerk „Vermiss“ zurück an die Mutter ging (Signatur: N96-37)

geblieben. Schon allein an diesen Briefen lässt sich der Schrecken des Krieges erahnen.

Solch schreckliche Abschiedsbriefe mussten Jugendliche der letzten 75 Jahre glücklicherweise nicht mehr verfassen. Auch Liebesbriefe kennen bzw. schreiben die heutigen Teens und Twens wahrscheinlich nicht mehr. Heutzutage sind Abkürzungen wie HASE (Habe Sehnsucht), ILD (Ich liebe dich), TABU (Tausend Bussis), die über die Messenger-Medien verbreitet werden, Gefühlsbekundung genug. Doch leider geht so auch eine lange Tradition an Briefkultur zu Ende ...

Literatur:

- Friedrich Beck/Eckart Henning (Hrsg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, 3. Aufl., Köln u.a. 2003
- Peter Rückert/Nicole Bickhoff/Mark Mersowsky (Hrsg.): Briefe aus dem Spätmittelalter: Herrschaftliche Korrespondenz im deutschen Südwesten, Stuttgart 2015

Abb. 5: Screenshot eines Chat-Verlaufs 2020



Das Postwesen in Pforzheim bis 1946

Marco Tänzer

Zu Zeiten von Smartphone, Computer, Internet & Co gibt es zunehmend seltener Zeiten, an denen man Post in klassischer Papierform erhält, und wenn diese doch bei uns eintrifft, wird sie gewöhnlich an der Haustür vom Postboten überreicht oder von ihm in den Briefkasten geworfen. Dies war jedoch nicht immer so. In längst vergangenen Zeiten war das sogenannte Postreiten ein altes Dienstrecht und exklusiv der Metzgerzunft vorbehalten.¹ Die einzelnen Meister der Metzgereien mussten dieser Pflicht mit eigenen Pferden nachkommen, doch im Jahre 1761 bat die Metzgerzunft um die Befreiung von dieser Pflicht. Sie war ihnen zu lästig und brachte fast gar keine Entschädigung. Eine zusätzliche Belastung hatten die Metzger zu Kriegszeiten: Sie kannten besser als andere Bürger die Wege und mussten vermehrt Wacht- und Postritte ausüben. Die Bitte führte zwar dazu, dass die Postritte nun besser vergütet wurden, aber die Metzgerzunft war trotzdem noch weiterhin zuständig für die Postbeförderung.

Bezüglich des Postwesens in Pforzheim gibt es vor dem 17. Jahrhundert nur sehr spärliche Anhaltspunkte. Mit der Römerstadt am Enzübergang war anscheinend eine Poststation verbunden. Darauf lässt unter anderen der Umstand schließen, dass die Römerstraßen, die über Pforzheim führten, in den 1960er Jahren noch „alte Poststraßen“ genannt wurden. Erst aus dem 17. Jahrhundert gibt es Mitteilungen über das Postwesen der damals markgräfllich Baden-Durlach'schen Residenz Pforzheim. Eine Bürgermeisterrechnung aus dem Jahr 1683 weist eine Ausgabe von acht Gulden

und 26 Kreuzer für einen „Postritt und Botenlohn“ auf. Dieser Betrag war früher wie bereits ausgeführt der Metzgerzunft zu zahlen.

Neben der regelmäßigen Postbeförderung im Jahre 1683 durch Botenpost wird 1684 noch eine „Straßburger Landkutsche“ erwähnt, die wöchentlich einmal nach Stuttgart fuhr. Dies scheint die erste regelmäßige Postfuhrgelegenheit gewesen zu sein, die Pforzheim berührte. Im 18. Jahrhundert fuhr einmal in der Woche eine sogenannte Personenpost und die Briefpost wurde durch einen reitenden Postillion täglich bis nach Illingen beziehungsweise nach Wilferdingen befördert.



Abb. 1: Nach dem Großbrand im Jahre 1840, der als Postbrand in die Geschichte Pforzheims einging, befand sich die Posthalterei am Leopoldplatz (Abb. aus: Karl Müller: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim. In: Postgeschichtliche Blätter. Hrsg. Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e.V. in Verbindung mit der Oberpostdirektion Karlsruhe. Heft 1/1961, S. 12-14, hier S. 12)

Ab dem 01.08.1811 übernahm dann der badische Staat selbst die Leitung des Postdienstes, die Beamten und Unterbeamten wurden aus Staatsmit-

¹ Vgl. Karl Müller: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim. In: Postgeschichtliche Blätter. Hrsg. Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e.V. in Verbindung mit der Oberpostdirektion Karlsruhe. Heft 1/1961, S. 12-14, enthalten in StadtA PF, B1-1719.

teln angestellt und die Einnahmen flossen unge-
teilt in die Postkasse. Bevor der badische Staat die
Zügel in die Hand nahm, gab es mehrere wech-
selnde Posthalter. Sie führten die Posthalterei und
den Postdienst auf eigene Rechnung und Gefahr.
Die Inhaber waren verpflichtet, die Gehilfen aus
eigenen Mitteln zu besolden und bezogen von den
Einnahmen des Postdiensts ein Fünfzehntel der
Fahrpost- und ein Zehntel der Briefposteinna-
hmen. Am 2. Mai 1840 zerstörte ein großer Brand
das Stadtviertel, in welchem die Posthalterei lag.
Dieser Großbrand ging als Postbrand in die Ge-
schichte ein. Danach befanden sich die Posthalte-
rei und das Postdienstlokal bis 1861 am Leopold-
platz.

Am 3. Juli 1861 wurde die Poststelle in das neu
errichtete Post- und Eisenbahnamt verlegt, für
den Postdienst wurden in dem neuen Bahnhof-
gebäude sechs Zimmer benutzt. Doch nach kaum
mehr als zehn Jahre wurden die Bahn und die Post
wieder voneinander getrennt: Ab dem 01. Janu-
ar 1872 ging die Verwaltung der badischen Post
an das Deutsche Reich über. Im Jahre 1875 wur-
de dem Postamt eine Telegraphenbetriebsstelle
angegliedert, diese wurde dazu genutzt, telegra-
fische Depeschen zu übertragen. Später ersetzte
der Ausdruck „Telegramm“ den Begriff Depesche.
Die Übertragung der Nachrichten geschah durch
das Vermitteln eines Codes mithilfe eines Fern-
schreibers² an eine Poststelle in der Nähe des
Empfängers. Die Nachricht wurde dort aufge-
geschrieben und per Bote an den Empfänger zuge-
stellt. Ein Telegramm konnte in den meisten Fällen
bereits nach zwei Stunden der Aufgabe des Tele-
gramms zugestellt werden. Im Jahre 1885 wurde
die Nachrichtenübertragung mit der Einführung
des Fernsprechers³ noch weiter beschleunigt. Bald

waren die Räume im Bahnhof zu klein und in der
Luisenstraße in der Nähe des Bahnhofs wurde ein
reichseigenes Gebäude erstellt (Baubeginn 1877,
bezogen 1879). In dieses Gebäude wurde auch die
Telegraphenbetriebsstelle verlegt, welche sich da-
vor in angemieteten Räumen der Östlichen Karl-
Friedrich-Straße befand. Zu jener Zeit dauerte es
volle acht Tage, bis ein Paket, das über Karlsruhe
oder Frankfurt abging, in Leipzig eintraf. Ebenso
lange brauchten Pakete von Pforzheim nach Nürn-
berg, die über Stuttgart versandt wurden.

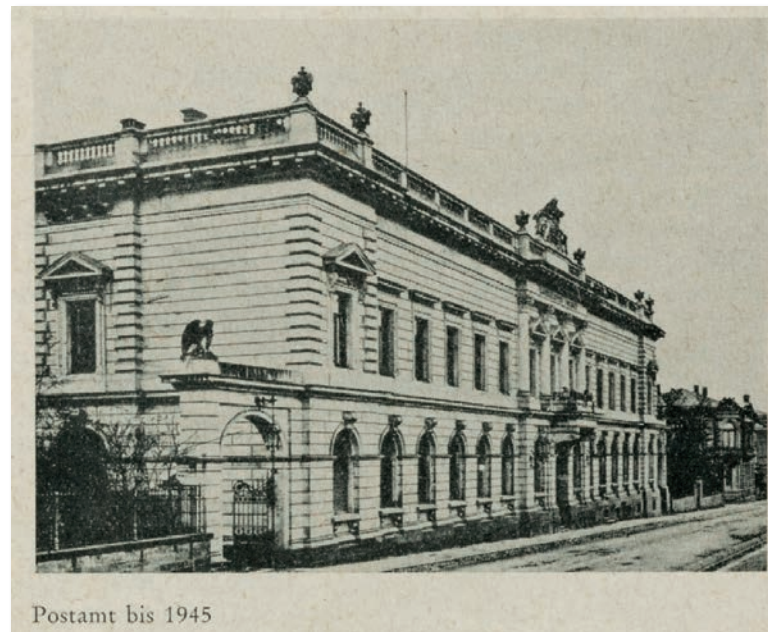


Abb. 2: Die neu errichtete Poststelle bis 1945 und vor der Zer-
störung Pforzheims (Abb. aus: Karl Müller: Aus der Postge-
schichte der Stadt Pforzheim. In: Postgeschichtliche Blätter.
Hrsg. Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche
Postgeschichte e.V. in Verbindung mit der Oberpostdirektion
Karlsruhe. Heft 1/1961, S. 12-14, hier S. 13)

Ein Zeitungsartikel aus dem Jahre 1939 gibt Auf-
schluss darüber, dass in Pforzheim einschließlich
dem Postbezirk Dillweissenstein die Posterledi-
gung fortan motorisiert wird. So heißt es in dem
Zeitungsartikel: „Schneller geht's vorläufig nim-
mer!“

² Ein Fernschreiber ähnelt vom Aussehen sehr stark einer
Schreibmaschine.

³ Im Laufe der Zeit veränderte sich der Begriff Fernsprecher
zu Telefon.

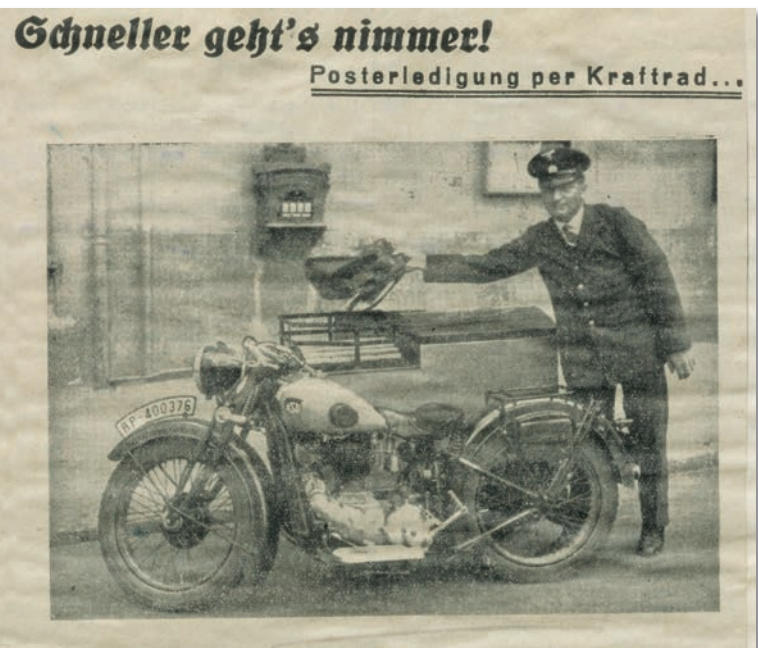


Abb. 3: Schließlich ab 1939 konnten sich die Pferde, jedenfalls was die Postbeförderung anging, ebenfalls wie die Metzger in den „Ruhestand“ verabschieden (Abb. aus: Pforzheimer Rundschau Nr. 157 vom 8.7.1939)

Doch was sich so stetig aufgebaut hatte, wurde während des 2. Weltkriegs im Zuge des Luftangriffs auf Pforzheim am 23. Februar 1945 vollständig zerstört. Die Gebäude des Hauptpostamtes, des Wahl- und Fernamts fielen dem Flammenmeer zum Opfer, lediglich der Kraftposthof in der Zeppelinstraße wurde teilweise verschont. Um die Postversorgung einigermaßen aufrecht zu erhalten, wurde das Hauptpostamt nach dieser Katastrophe in einem Kurhotel in Pforzheim-Dillstein angesiedelt und in den Randgebieten der Süd-, Nord- und Oststadt und in Brötzingen wurden Postausgabestellen eingerichtet. Im Juni 1945 wurde bereits wieder eine kleine Fernsprechvermittlung in einem Keller in der Nordstadt eingerichtet. Für den wechselseitigen Nachrichtenverkehr wurde ein Kurierdienst eingesetzt. Einige Wochen später wurden auch die Briefzustellung und der Briefabgang wieder aufgenommen, danach folgte die Wiederaufnahme des Paketdiensts. Anfang des Jahres 1946 nahmen die früher betriebenen

Dienststellen (Rundfunk-, Zeitungs-, Postscheck- und Postsparkassendienst) teils mit und teils ohne Einschränkungen ihre Arbeit wieder auf. Auch ein bescheidener Kraftpostverkehr setzte wieder ein. Damit konnte man zum einen die Personenbeförderung wieder aufnehmen und zum anderen die Zuführung der Post zu den dem Postamt zugeteilten 27 Amtsstellen.

Geflügelte Boten unter Spionageverdacht: Der Einsatz von Briefftauben zur Nachrichtenübermittlung im Ersten Weltkrieg

Dr. Sonja Hillerich

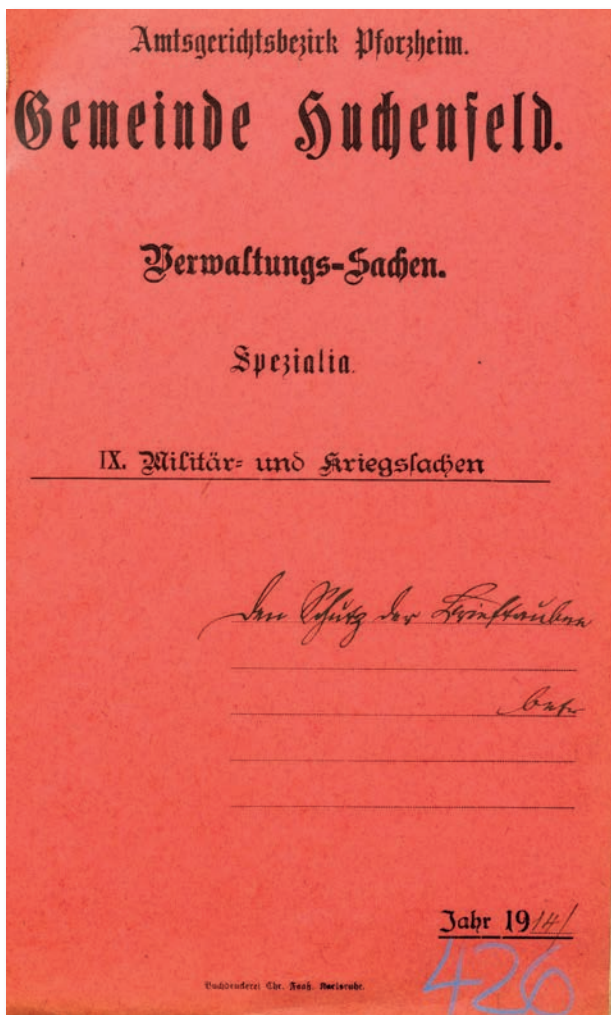


Abb. 1: Der Schutz der Briefftauben galt bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als militärische Angelegenheit, wie der Akten- deckel der Gemeinde Huchenfeld zeigt (Signatur: C6-426)

Im Archivgut der Gemeinde Huchenfeld, das im Stadtarchiv Pforzheim überliefert ist, findet sich unter den „Militär- und Kriegssachen“ auch ein Band „Den Schutz der Briefftauben betr.“¹ Aus dieser Akte erfährt man, dass das großherzogliche Mi-

nisterium des Innern die Ortspolizeibehörden am 29. Oktober 1914 auffordert, „alsbald alle Taubenschläge einer Kontrolle daraufhin zu unterziehen, ob sich nicht fremde oder deutsche Briefftauben“ darin befinden, über deren Herkunft die Besitzer des Taubenschlags keinen Nachweise erbringen können. Zu erkennen seien die Tauben an Fußringen und Stempeln, die auf den Handschwingen aufgebracht wurden. Das Ergebnis dieser Untersuchung sollte über das Bezirksamt Pforzheim an das stellvertretende Generalkommando in Karlsruhe übermittelt werden – überliefert ist es aber nicht.

Hintergrund dieser Erhebung war die Bedeutung der Taubenpost für die Kriegskommunikation, die sich nicht allein über Feldpost, Telegrafien- und Fernsprechapparate bewältigen ließ. Die Briefftauben waren unschlagbar schnell und konnten sich ihre Routen frei suchen, ohne dass vorher eine aufwändige Infrastruktur eingerichtet werden musste. Diesen Vorteil hatte auch Paul Julius Reuter, der kurz Zeit später in London die berühmte Nachrichtenagentur gründete, zu nutzen gewusst, indem er die Lücke im Telegraphennetz durch eine Taubenpost überbrückte und auf diese Weise Zeitungs- und Wirtschaftsnachrichten früher als andere Dienste übermitteln konnte.² Schon in der Antike hatten Tauben in der Nachrichtenübermittlung eine Rolle gespielt, im neuzeitlichen Europa behielten sie eine gewisse Bedeutung vor allem im Militärwesen. Während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 konnten aus dem belagerten Paris mittels Ballons und Tauben immer wieder Nachrichten am Belagerungsring vorbeigeschleust werden.³ Das deutsche Militär reagierte darauf

2 Winfried Schulz: Nachricht. In: Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz, Jürgen Wilke (Hgg.): Fischer-Lexikon Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt a.M. 2004, S. 328-362.

3 Hannah Zindel: Belagerung von Paris. In: Lars Nowak (Hg.): Medien – Krieg – Raum. Paderborn 2018, S. 141-160.

1 Akte Den Schutz der Briefftauben betreffend, StadtA PF C6-426.

mit der Einrichtung von eigenen Taubenschlägen.⁴ Im Mai 1894 wurde sogar ein Gesetz „betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenverkehr im Kriege“ erlassen.⁵ Es ist denkbar, dass auch die Gründung der Pforzheimer Brieftaubenvereine „Gut Flug“ 1909 in Huchenfeld und „Heimkehr“ 1906 in Dillweißenstein⁶ im Kontext der militärischen Relevanz des Taubensports und dem zu jener Zeit verbreiteten Militarismus zu sehen ist. Entsprechend wurden auch im Ersten Weltkrieg die Brieftauben von Anfang an in die Übermittlung militärischer Nachrichten einbezogen – allerdings nicht in dem Umfang, wie erwartet: „Die Pforzheimer Züchter schickten nach Kriegsausbruch ihre auf Reisen erprobten Tauben nach Köln, erhielten sie aber Ende September wieder zurück“, weil sie nicht gebraucht wurden.⁷



Abb. 2: Briefkopf eines Schreibens des Großherzoglichen Bezirksamts Pforzheim an die Bürgermeisterämter des Bezirks, den Schutz der Brieftauben und den Brieftaubenverkehr im Kriege betreffend, 13.7.1916 (Signatur: C6-426)

Erst ab 1916 wurden Brieftauben aus Pforzheim „eingezogen“, die Vereine „Luftpost Schwarzwald“, „Eile“ und „Heimkehr“ lieferten insgesamt

über 200 Brieftauben an das Heer, und auch einige Taubenzüchter selbst wurden als Experten an den mobilen Taubenschlägen im Feld eingesetzt.⁸



Abb. 3: Ein mobiler Taubenschlag (Abb. aus: Weber, Pforzheim im Weltkrieg, S. 547)

Nicht nur der eigene Brieftaubenbestand sollte erfasst werden, die im Oktober 1914 angeordnete Kontrolle der Taubenschläge im Bezirksamt Pforzheim hatte auch den Zweck, verirrte Heeresbrieftauben oder sogar ausländische Brieftauben zu erfassen. Trugen die Tauben eine Nachricht bei sich, durfte diese keinesfalls geöffnet werden. Taube wie Depesche mussten umgehend der Ortspolizeibehörde übergeben werden, die sie dann dem königlichen Bezirkskommando in Pforzheim auszuhandigen hatte. Über Flügelstempel und Fußbringe konnten die Brieftaubenexperten des Heeres die Herkunft der Tauben zuordnen und so einen Hinweis auf die gegnerische Kommunikationsstruktur erhalten. Noch 1922 interessierte sich das Innenministerium sehr dafür, „in welchem Maße Brieftauben für die Übermittlung von Nachrichten aus Deutschland nach dem Ausland benutzt und welche Flüge eingeübt werden“, um so „wertvolle Schlüsse über die Organisation des ausländischen Brieftaubendienstes“ ziehen zu können.⁹ Ob ein geflügelter Spion ergriffen wurde, ist in der Akte

⁸ Weber, Pforzheim im Weltkrieg, S. 547.

⁹ Schreiben des Bezirksamt Pforzheim an die Gemeinde Huchenfeld, 5.4.1922, StadtA Pf, C6-426.

nicht überliefert, das Schreiben verdeutlicht jedoch, dass die Brieftaube auch in der Zwischenkriegszeit ihren Wert als Nachrichtenübermittler behielt. Selbst im Zweiten Weltkrieg wurden Brieftauben von allen Kriegsparteien eingesetzt, und so ist es kein Wunder, dass die Taubenhaltung während der Besatzungszeit in Pforzheim verboten war.¹⁰



Abb. 4: Ernst Göhlers Mosaik „Brieftauben eine stilisierte Weltkugel umfliegend“ stellt statt der militärischen Nutzung der Taubenpost eher den verbindenden Gedanken von Kommunikation in den Vordergrund (Signatur: S1-26-6-22-V-1, Foto: Egon Augenstein)

Zum Kriegsende hin taucht in der Akte zum „Schutz der Brieftauben“ noch ein ganz anderer Aspekt auf: „trotz des Verbots“, so schreibt am 4. April 1918 das stellvertretende Generalkommando in Karlsruhe, sei „ein vermehrter Abschuß von Brieftauben beobachtet worden“.¹¹ Man darf mit Fug vermuten, dass dies zum Zweck des Verspeisens der geflügelten Briefträger geschah, denn schon in Zedlers großem Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, das zwischen 1731 und 1754 veröffentlicht wurde, folgt unter dem Lemma „Tauben“ auf die Schilderung der verschiedenen Taubenarten und ihrer Nutzung nebst einer Beschreibung zur Vorbereitung einer Taubenpostsendung eine Sammlung von Rezepten zur Zubereitung von Tauben.¹²

11 Schreiben des stellvertretenden Generalkommandos Karlsruhe an das Bezirksamt Pforzheim, 4.4.1918, StadtA PF, C6-426.

12 Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Halle, Leipzig 1731-1754, Bd. 43, Spalten 153-170, online unter: <https://www.zedler-lexikon.de/>.

10 Pforzheimer Zeitung vom 18.10.1973 zum fünfzigsten Jubiläum des Brötzingen Brieftaubenvereins „Wiederkehr“, StadtA PF, S2-1931.

Wilhelm Reble. Kriegstage in Wort und Bild Feldpostbriefe und Zeichnungen eines Pforzheimer Soldaten und Künstlers aus dem Zweiten Weltkrieg

Sonja Anžič-Kemper



Abb. 1: Selbstporträt als Soldat mit Heft und Bleistift (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

Feldpost bzw. Kriegsbriefe stellen nur einen kleinen, aber äußerst bedeutsamen Bereich auf dem Gebiet der schriftlichen Kommunikation dar. Es handelt sich hier um Privatkorrespondenz, die aber bezüglich der Briefeschreiber, der Soldaten, mit einigen Einschränkungen versehen war, was vor allem den Inhalt der Briefe betraf. Die Soldaten durften in den Briefen z. B. nicht über ihren Aufenthaltsort berichten, über militärische Ziele oder über Namen von Kameraden und Vorgesetzten. Trotz dieser Einschränkungen ist aber genau diese Korrespondenz eine unersetzliche Quelle, um den Alltag der Soldaten aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln kennen zu lernen.

Im Jahr 2019 hat das Stadtarchiv Pforzheim den Nachlass des Künstlers Wilhelm Reble in seine Bestände aufgenommen (Signatur N197). In diesem befinden sich neben persönlichen Unterlagen und Zeichnungen auch Feldpostbriefe. Die nachgelassenen Zeichnungen werden zum Teil in der Kunstsammlung der Stadt Pforzheim verwahrt.

Wilhelm Reble wurde am 28. Januar 1905 in Pforzheim geboren. Zusammen mit seinen Eltern, dem Bruder Karl und der Schwester Liesel wohnte er in der Waldstraße (heute Irmengardstraße), Hausnummer 5. Nach dem Besuch der Kunstgewerbeschule in Pforzheim (von 1922 bis 1927) war er als Schmuckdesigner tätig, bis in den Jahren von 1929 bis 1932 ein Aufenthalt in Paris folgte, wo er die Académie de la Grande Chaumière besuchte. 1933 folgten Kunstwanderungen in Frankreich und Italien. Der begabte Künstler und Zeichner beteiligte sich im Jahr 1934 an einem Wettbewerb der Stadt Pforzheim für die Gestaltung einer Plakette mit Symbolen der Stadt und wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Nach der Rückkehr aus dem Ausland war er weiterhin als Schmuckdesigner tätig. Im Jahr 1940 folgte er dem Einberufungsbeehl und wurde Soldat.

Mit den Feldpostbriefen von Wilhelm Reble wird im Folgenden die Kommunikationswelt zwischen ihm und seiner Familie in der Zeit des Zweiten Weltkrieges beleuchtet.

Der erste überlieferte Brief ist auf den 14. Dezember 1941 datiert. Reble schrieb an seine Familie: „Meine Lieben! Bin wieder gut hier in der Stellung angekommen, u. habe noch alles im alten Zustand angetroffen. Es waren 2 Päckchen für mich da, [...] Es ist Sonntag nachmittag u. draussen ist trübes naßkaltes Wetter, aber in unserem Bunker ist es warm u. gemütlich. Ich habe schon wieder viel Arbeit vorgefunden, Karten u. Pläne zeichnen. [...]“¹

¹ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 14.12.1941.

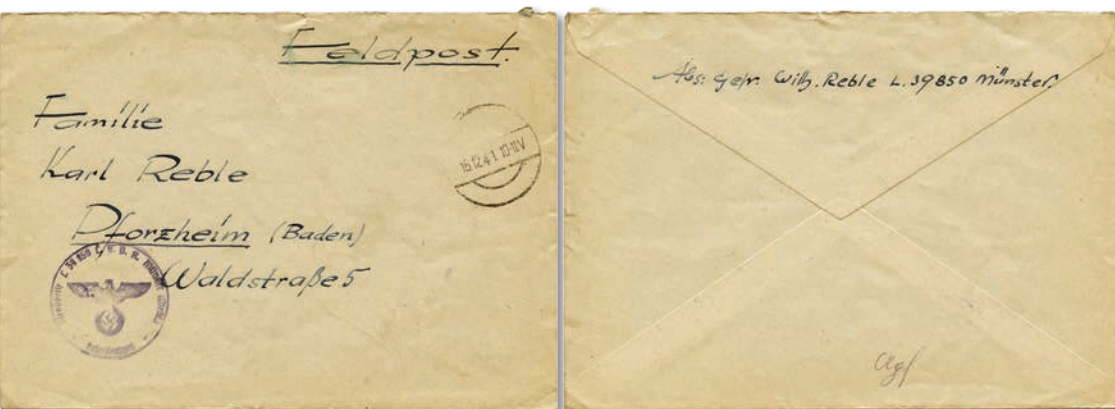


Abb. 2: Umschlag des Feldpostbriefes von Wilhelm Reble, gestempelt 15.12.1941 (Signatur: N197-6-1)

Seine Briefe sind „an die Familie Karl Reble“ (den Vater) adressiert. Es war Wilhelm wichtig, die Informationen über seine gute Ankunft und sein Wohlergehen mitzuteilen.

Bald folgte sein zweiter Brief, in dem er sich Sorgen um die Familie machte: „Meine Lieben! [...] Weihnachten steht unmittelbar vor der Tür, u. Ihr werdet nicht genug Wein haben um all die vielen Wünsche zu befriedigen, laßt Euch nicht aus der Fassung bringen, wenn Ihr nichts mehr habt könnt Ihr nichts mehr verkaufen. Bei Uns in der Stellung werden auch schon Vorbereitungen zum Fest getroffen, es wird bestimmt nett werden aber jeder hat doch nur den einen Wunsch, daß es dieses Jahr endgültig das letztenmal sein wird, wir wollen uns keine Hoffnungen machen, denn es kommt ja immer anders als Wir es Uns wünschen, u. dieser Kampf wie er heute entbrannt ist, kann ja nicht von heute auf morgen beendet werden. [...] Und nun wünsche ich Euch Allen, da Wir ja nicht beisammen sein können auf diesem Wege ein recht frohes gesegnetes Weihnachtsfest, einmal werden Wir ja auch wieder beisammen sein können. [...]“²

Rebles Vater Karl war Küfer und Weinhändler. Im Hof des Hauses befand sich ein Nebengebäude, in welchem er seine Tätigkeit ausübte. Die Sorge, wie es der Familie und den Bekannten ginge und wie es mit dem Geschäft lief, blieb ein wichtiges

Thema in fast jedem Brief. Wilhelm wollte, obschon er nicht selbst anwesend sein konnte, über vieles informiert bleiben bzw. auch mitbestimmen.

Im Juli 1942 zog die Familie in die obere Wohnung des Hauses um. Wilhelm Reble schrieb an seine Schwester Liesel, wie sie mit den wertvollsten Sachen umgehen solle. Er dachte weiter an die Zukunft: „[...] Viel schöner wäre es natürlich gewe-



Abb. 3: Unterkunft von Soldaten (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

sen, wenn man das Haus u. die Waldstraße ganz hätte verlassen können u. draußen irgendwo sich hätte einrichten können, damit auch die Eltern auf Ihre alten Tage aus diesen öden Steinmauern herauskämen u. sich noch etwas des Lebens erfreuen könnten, ohne dabei immer von häßlichen Mauern u. Höfen umgeben zu sein. [...]“³ Trotz der schwierigen Zeiten gab er die Hoffnung nicht auf. In der Mitte des nächsten Jahres schrieb er: „Meine Lieben! Habe heute Euren Brief erhalten u. danke Euch herzlich dafür, besonders auch für Mutters Zeilen. Bin erstaunt, daß Ihr meinen Brief

2 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 21.12.1941.

3 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 14.7.1942.

nicht bekommen habt [...]“⁴ Die Zustellung der Post war immer wieder unregelmäßig, so dass dies auf beiden Seiten zu Ungewissheit und Unruhe führte. Im zitierten Brief schrieb er weiter: „[...] ein Trauerspiel furchtbarsten Ausmaßes ist über dieses arme Land hereingebrochen. Die Stadt Köln war am Montag nacht wieder das Opfer einer furchtbaren Katastrophe, Ihr werdet ja davon gehört u. gelesen haben, u. doch könnt Ihr Euch von dem Ausmaß eines solchen Unglücks keine Vorstellung machen, sowas muß man mit eigenen Augen gesehen haben, erfuhr heute mittag, daß alles was in der Innenstadt vom letztjährigen Angriff noch stand jetzt auch zerstört sei, ich werde wohl nächste Woche Gelegenheit haben nach dort zu fahren, dann kann ich Euch aus eigener Anschauung berichten. [...]“

Eine wichtige Rolle in den Briefen spielte der Austausch von Informationen über das militärische Geschehen, welches die Briefpartner selbst erlebten oder aus Zeitungen und dem Radio erfuhren. Es kam aber immer öfter zur Betonung des Wichtigsten: Leben und Gesundheit. Reble beendet diesen Brief: „[...] Plagt Euch nicht so sehr, u. genießt die paar schönen Tage des Sommers, wer weiß was Uns diese böse Zeit noch alles beschert, u. die Sorgen mit den Fässern der Leute u. der Kelterei sind gar nicht so wichtig, die Leute sollen sich gedulden u. verständig sein, wie wäre es, wenn Ihr mal eines Morgens vor einem Trümmerhaufen stündet wie dies hier Zehntausende ihr Schicksal ist, dann müßte das Leben ja auch weitergehen! [...]“

Einen neuen Luftangriff auf Köln erlebte er selbst im Juli desselben Jahres. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Köln schrieb er im Brief vom 11. Juli 1943 sehr illustrativ: „[...] Heute nacht bin ich nach 3 Tagen wieder von Köln zurück gekommen, habe den letzten schweren Angriff in der Nacht von

Donnerstag auf Freitag dort mit erlebt u. stehe noch ganz unter dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse. Der Schwerpunkt des Angriffs war unmittelbar über dem Stadtgebiet wo ich in der Nacht war, u. wir sind nochmal um Haaresbreite davon gekommen, einige Schritte von unserem Luftschutzraum schlugen 2 schwere Volltreffer ein u. die betreffenden Häuser sind abgebrannt, die ganze Umgebung war ein Feuermeer u. noch während das ganzen folgenden Tages wüteten die Brände in der Stadt u. in den Vororten. Wer die Stadt früher gesehen, wird sie heute nicht wieder erkennen ich war entsetzt über das Ausmaß der Zerstörungen die ganze Stadt zwischen der großen Ringstraße u. dem Rhein ist ein einziges Ruinenfeld, die Straßen sind zum großen Teil nicht mehr zu begehen, sie sind versperrt durch wahre Schuttgebirge, ein undurchdringlicher Rauch u. Qualm liegt über der ganzen Stadt, in der die Feuerwehren aus ganz Westdeutschland eingesetzt sind, es ist ein Problem von einem Stadtteil zum anderen zu kommen, denn es fahren natürl. keine Straßenbahnen mehr, u. viele Straßenzüge sind gesperrt, wegen Einsturzgefahr u. weil noch massenhaft Blindgänger herumliegen. Omnibusse aus dem ganzen Reichsgebiet vermitteln einen notdürftigen Verkehr u. schaffen die obdachlose Zivilbevölkerung aus der Stadt. Der Hauptbahnhof u. die wichtigsten Vorortbahnhofe sind ausgefallen u. ich mußte Kilometerweit aus der Stadt laufen um wieder nach hier zurückzukommen. Ihr müßtet Gelegenheit haben, dieses namenlose Elend mal mit eigenen Augen anzusehen, es läßt sich in Worten nicht schildern, selbst Soldaten aus Rußland sind erschüttert u. sagen, daß es im Osten auch nicht schlimmer wäre, im Gegenteil dort gibt es keine Städte mit so viel Einwohnern u. so wertvollen Bauten u. Einrichtungen wie hier im Westen. Nach all dem was ich in diesen 3 Tagen gesehen habe ist die Stadt Köln weiterhin nicht mehr lebensfähig, die Zerstörungen sind zu umfangreich, ich habe von den vielen Kirchen keine mehr heil gesehen, auch der Dom ist schwer getroffen, kaum noch ein Gasthaus oder

⁴ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 1.7.1943.

ein Cafe ist unversehrt, auch Kinos, Schauspielhaus, die Hauptpost, die großen Bankhäuser, das gewaltige Hochhaus ein schöner moderner Bau 18 Stockwerke hoch, alles ist restlos ausgebrannt, die Zahl der Opfer kann man bis jetzt nur schätzen, es müssen Tausende sein. Und dies ist ja noch nicht das Ende, weiterhin gehen alle Nacht die Sirenen, u. seit vorgestern ist unser Gebiet wieder an der Reihe. Man muß Respekt haben vor diesen Leuten die dies nun schon seit Monaten u. Jahren immer

wieder über sich ergehen lassen müssen u. die oft in einer Nacht, ihre Angehörigen, ihr Hab u. Gut u. noch ihren Arbeitsplatz verlieren. Seid darum dankbar, daß ein gütiges Geschick dies alles Euch noch erspart hat, es ist alles unwichtig, wenn man in dieser bösen Zeit nur seine Gesundheit u. sein Dach über dem Kopf behält. [...]"⁵

In den Briefen bis zum August 1943 geht es zu- meist um den Austausch von Informationen über die Luftangriffe auf andere Städte, und auch um oft wiederholte Bemerkungen über Schwierigkeiten bei der Kommunikation, wie im Brief vom 16. Juli: „[...] denn nach so einen furchtbaren Angriff ist es ja nicht möglich zu telegraphieren, zu telefonieren od. einen Brief abzusenden, alle Verbindungen sind ja nach einem solchen Angriff zerstört u. es ist nicht möglich die dringendsten Nachrichten zu befördern, tausende Menschen stehen an um ein Telegramm od. ein Ferngespräch zu führen, [...]"⁶; oder im Brief vom 23. Juli: „[...] daher ist es auch zu verstehen daß viel Post verloren ging oder mit großer Verspätungen ankam, denn kaum eines der vielen Postämter ist ja unversehrt geblieben [...]"⁷. Ebenso finden sich Überlegungen über die lange Kriegszeit: „[...] was nicht möglich ist geht eben nicht, sie [die Leute, d. Verf.] sollen daran denken daß Wir bald im 5. Kriegsjahr stehen, u. daß ihre Sorgen u. Wünsche ‚lächerlich‘ und unbedeutend sind, gemessen mit den Problemen u. Lasten die der Krieg hier in unserm Gebiet täglich neu auf- wirft. Da schätzen sich die glücklich, die überhaupt nur noch ein Dach über sich haben, u. die keines ihrer Angehörigen verloren haben, alles übrige ist belanglos. [...]"⁸, wie er im Brief vom 14. August schrieb.⁸ Im selben Brief machte er sich Sorgen, was noch kommen könnte: „[...] wer weiß was noch alles daraus wird, denn noch nie war unsere

am Sonntag 11. Juli 1943.
Meine Lieben!
Seit ich in ein kleines Päckchen mit
einem Koffeinhalt in. ich sage Euch
ganz herzlich Dank dafür, wo halt ihr
von dem Päckchen noch nichts gehört habt?
Ihr habt ja noch auf Karl etwas davon
geschickt, solltet, ich sage auf den guten
Gedanken nach, freilich Dank sagen.
Darin geht es ja nicht bei Euch, halt ihr
auf so unbeständiger Kommunikation.
Seit ich wieder ein Tag wie ein Gefährter draußem
sein. Mühe zu haben, das scheint es wohl
nicht Obst zu geben, halt ihr schon irgend-
welche Zusicherungen in. Vorwissen betr. das
Koffein bekommen? Lasset Karl auf so
wenig von sich hören? ich mache mir oft
Sorgen um ihn. Seit ich nun ein mal
3 Tage wieder von Köln zurück gekommen,
habe den letzten schweren Angriff in der
Nacht von Donnerstag auf Freitag noch
mit erlebt in. Das war ganz unter
dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse.
Der Zeitpunkt des Angriffs war unmittelbar
vor dem Nachtgabeln wo ich in der Stadt
war, in. wir sind nochmal im laubstreu
dass gekommen, einige Tische von einem
Luftangriff zu pflügen & schwere Holzer
in in. die betroffenen Häuser sind ab-
gebrannt, die ganze Umgebung war in
Feuer und in. noch während des ganzen
folgenden Tages saßen die Leute in der
Stadt in. in den Vororten. Der die Stadt früher
gesehen, wird sie heute nicht wieder erkennen
in war mir sehr über das Ausmaß der Zerstörungen

Abb. 4: Feldpostbrief vom Wilhelm Reble vom 11. Juli 1943
(Signatur: N197-6-1)

5 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 11.7.1943.

6 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 16.7.1943.

7 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 23.7.1943.

8 StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 14.8.1943.

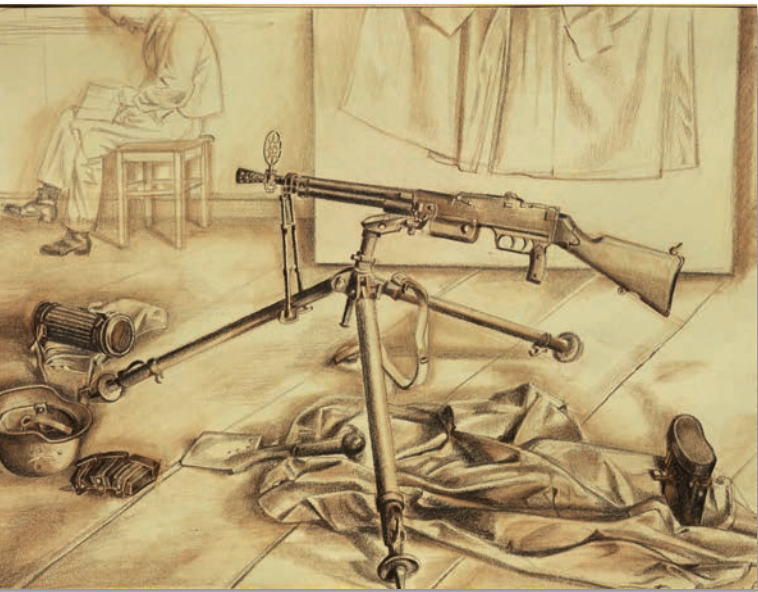


Abb. 5: Zeichnerische Aufmerksamkeit auf das Detail (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

Zukunft so düster u. aussichtslos wie gegenwärtig. [...]“ Neben der unregelmäßigen Post kam es in dieser Zeit auch zu Schwierigkeiten bei den Urlaubsgenehmigungen. In einer solchen Situation bildete die Kommunikation durch Feldpostbriefe ein noch unverzichtbareres Hilfsmittel.

In dem nächsten Brief vom 12. März 1944 ging es um den „besorgniserregenden Gesundheitszustand“ der Mutter. „[...] Ich habe heute bei meinem Vorgesetzten gefragt, ob es nicht möglich ist, daß ich im Rahmen meines Kurzurlaubs, den ich alle 2 Monate bekomme, nach Hause fahren kann, man hat mir versprochen das möglichste zu tun, so daß ich evt. gegen Ende des Monats allerdings nur auf 1 Tag zu Euch kommen könnte. Da Wir hier beim Stab nur noch ganz wenig Leute sind, können die einzelnen Leute nur sehr schwer entbehrt werden, u. außerdem sind auch seit letzter Zeit sehr strenge Urlaubsbestimmungen in Kraft, es muß jeder einzelne Mann nach oben gemeldet werden, wäre dies nicht, so hätte man mich vielt. gleich fahren lassen. So hoffe ich, daß Wir Uns bald wieder sehen können, u. Wir wollen von Herzen wünschen, daß es Mutter inzwischen wieder besser geht, ein Glück, daß Ihr wenigstens bisher von Fliegerangriffen verschont geblieben seid.

Glaubt Ihr, daß Karl [sein Bruder, d. Verf.] wohl auch kommen könnte [...]“⁹

Reble verfügte über Informationen bezüglich der zahlreichen Luftangriffe auf verschiedene Städte, weswegen er in seinen Briefen stets wiederholte, dass die Familie und die anderen Leute zufrieden sein sollten, ein Dach über dem Kopf zu haben. Wann genau ihm Urlaub bewilligt wurde, lässt sich aus den Briefen nicht ablesen. Zu vermuten ist, dass dies nicht im März war, sondern erst später, als es zu einem schrecklichen Ereignis kam. Am 1. April 1944 wurde bei einem Luftangriff auf Pforzheim sein Elternhaus getroffen. Seine Mutter und Schwester kamen dabei ums Leben. Sein Vater, der sich in dieser Zeit bei der Arbeit im Nebengebäude befand, überlebte. Das Haus war nicht mehr bewohnbar und der Vater wohnte daraufhin bei einer Familie Weber in der Kreuzstraße 14.

Die Inhalte der nächsten erhaltenen Briefe (vom 16. August und 3. Dezember) beschränkten sich auf die Sorgen bezüglich des Vaters; hinzu kam der Wunsch, dem Vater bei den Schadensklärungen oder Vordrucken für Listen, was bei dem Angriff verloren gegangen war, zu helfen. Der Postversand wurde noch schwieriger. Am 3. Dezember schrieb er seinem Vater: „[...] es ist schon lange her, seit ich das letzte Lebenszeichen von Dir erhalten habe, ich bin schon direct beunruhigt, über das lange Ausbleiben von Nachrichten von Dir, habe Dir inzwischen schon 4 oder 5 Briefe geschrieben, aber vergeblich warte ich täglich auf Antwort. Nun ist ja durch die vielen Angriffe auf das hiesige Gebiet, die Postzustellung sehr ins Stocken geraten u. ich bin ja nicht allein, der so lange auf Nachricht wartet, aber trotzdem, nach 2 Monaten könnte doch schon ein Brief durchgedrungen sein [...]“¹⁰ Aus dem Brief vom 8. Dezember erfährt man, dass er doch noch einen Brief vom Vater erhalten hat.

⁹ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 12.3.1944.

¹⁰ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 3.12.1944.



Abb. 6: Die Ruhepausen der Soldaten wurden u. a. für das Schreiben von Briefen genutzt (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

In diesem Brief schrieb er ihm: „[...] Wenn diese Zeilen zu Dir kommen ist vielleicht schon Weihnachten vorbei u. es fällt einem schwer in diesem furchtbaren Jahr seinen Nächsten ein frohes Fest zu wünschen, im Gegenteil, wird uns an diesen Tagen unser schwerer Verlust ganz besonders hart zum Bewußtsein kommen! mögest Du die Festtage in Ruhe u. in stillen Gedenken an unsere Lieben verbringen, meine herzlichsten Wünsche sind bei Dir, wie gerne würde ich an diesen Tagen bei Dir sein, aber leider ist an Urlaub in dieser gespannten Zeit gar nicht zu denken, vielleicht kann Karl es möglich machen in nächster Zeit nach Haus zu kommen, es würde mich sehr freuen für Dich [...]“¹¹

Er erhielt die Briefe vom Vater bis Ende des Jahres mit großer Verspätung. Unter anderem erfuhr er von diesem im Januar 1945, dass bei dem Luftangriff am Weihnachtsabend auch das Haus der Familie Weber, wo der Vater untergekommen war, betroffen war. Am 10. Januar schrieb er: „[...] wenigstens hat es keine Opfer gekostet, wenn auch der Schaden heute sehr schwer zu er-

setzen ist, besonders jetzt bei der Kälte empfindet man den Mangel an Fenstern u. Türen besonders schmerzlich, konnten sie wenigstens das Notwendigste wieder herrichten? Auch daß Onkel Hölle so schnell entschlafen ist hat mich sehr überrascht u. betroffen, so geht einer um den Andern dahin, aber sie verlassen eine schlimme Welt u. brauchen das Elend unserer Tage nicht mehr mit ansehen und erleben! [...] So haben Wir denn nun genug Schicksalsgenossen bekommen u. dieses Oster u. Weihnachtsfest 1944 wird uns zeitlebens denken! [...]“¹² Der Vater fand in Eutingen bei der Familie Wilhelm Zorn eine Unterkunft.

Die Inhalte der Briefe beschränkten sich immer mehr auf traurige Nachrichten. Die Hoffnung schwand, Unruhe machte sich breit. Am 15. Januar 1945 schrieb er: „[...] im Stillen hatte ich immer gehofft, daß die Stadt nicht mehr angegriffen würde u. daß man später evtl. wieder bald zu einem Heim kommen könnte, diese Hoffnung muß man nun begraben, angesichts der neuen schweren Angriffe die die Stadt betroffen haben. [...]“¹³ Aus den Wehrmachtsberichten erfuhr er über erneute Angriffe auf die Stadt und machte sich viele Sorgen um den Vater: „[...] wo warst denn Du um diese Zeit? hoffentlich nicht in der Stadt, Du kannst Dir denken in welcher Unruhe ich lebe! u. wie lange wird es dauern bis ich Nachricht von Dir erhalte! [...]“, so schrieb er ihm am 24. Januar 1945.¹⁴ Der letzte im Nachlass überlieferte Feldpostbrief von Wilhelm Reble datiert vom 26. Februar 1945. Er wusste über den Luftangriff am 23. Februar Bescheid, aber seine Folgen kannte er nicht: „[...] Inzwischen hat sich nun am Freitag 23. II. ein neuer furchtbarer Angriff auf unsere Heimatstadt ereignet u. neues Unheil u. Elend hat sich zum alten gesellt, es ist schon schlimm genug was Du [der Vater, d. Verf.] mir vom letzten Angriff berichtet

¹² StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 10.1.1945.

¹³ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 15.1.1945.

¹⁴ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 24.1.1945.

¹¹ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 8.12.1944.



Abb. 7: Das Ende (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

hast, manches hatte ich schon durch Fam. Bohlinger erfahren, doch war mir auch noch vieles unbekannt [...].“¹⁵

Die Feldpostbriefe Wilhelm Rebles zeigen die Situation eines Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Sicher ist das Schicksal bei zahlreichen anderen Soldaten und deren Familien ein ähnliches gewesen. Zu Beginn stand die Hoffnung, schnell wieder nach Hau-

se zu kommen. Diese Hoffnung schwand freilich, zum Ende des Krieges und angesichts der Zerstörungen und Ungewissheiten wechseln sich Unruhe, Trauer und das Gefühl der Ausweglosigkeit ab. Obwohl nicht alle Briefe von Reble heute noch erhalten sind, sind sie doch ein eindruckliches Zeugnis für die damalige Situation, zumal der Autor ein auch stilistisch guter Schreiber war.

Feldpostbriefe sind eine wichtige Quellengattung aus schwierigen und gewalttätigen Zeiten. Ihre Darstellung des Kriegsgeschehens ist zugleich eine Mahnung an heutige Leser. Kriegsereignisse müssen/sollten verarbeitet werden, damit die Betroffenen damit weiterleben können. Der Künstler Wilhelm Reble hat seine eigene Kriegserfahrung nicht vergessen oder verdrängt, sondern künstlerisch durch seine Zeichnungen aufgearbeitet. Er zeichnete in der Folgezeit nach 1945 eine Chronik seiner Heimatstadt und trat mit seinen Zeichnungen für Frieden und Versöhnung ein. Er warnte vor der Gefahr neuer Kriege und vor der totalen Vernichtung der Menschheit.

Quellen und Literatur:

- Stadtarchiv Pforzheim, Nachlass Wilhelm Reble, Signatur: N197
- Kunstsammlung Stadt Pforzheim
- Clemens Schwender/Jens Ebert: Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Quod non est in actis, non est in mundo. In: Das Archiv. Magazin für Post- und Telekommunikationsgeschichte, Heft 4/2009, S. 86-105

¹⁵ StadtA PF, N197-6-1, Brief vom 26.2.1945.



Abb. 8: Schafft den Krieg aus der Welt (Zeichnung von Wilhelm Reble, Kunstsammlung Stadt Pforzheim)

Kommunikationsmittel Textplakate

Martin Zierer

Zu den bedeutendsten Medien der einseitigen Massenkommunikation gehören Plakate. Dabei handelt es sich meist um größere, mit Botschaften aller Art bedruckte Bögen aus Papier, Stoff oder Plastik. Bekannte über den Inhalt definierte Plakattypen sind beispielsweise Film-, Wahl- und Werbeplakate. Eine Sonderform der Plakate sind Textplakate, also nur mit Textbotschaften bedruckte oder beschriftete Plakate.

Plakate als solche reihen sich ein in eine hohe Zahl verschiedenster visueller Kommunikationsmittel, die den öffentlichen Raum oft dominieren. Die Übergänge zu ähnlichen Medien, Aushängen, Drucken etc. (digitale Plakate, Graphikplakate, Schilder und Transparente bei Demonstrationen, Wegweiser, Lichtreklamen, Ticker, Poster, Flugblätter, Zeitungen, Propagandapostkarten, Graffiti, Bücher, Briefe etc.) sind fließend. Die vor allem durch Kriegsparteien und Besatzungsmächte während der Kriege 1870/71, 1914/18 und 1939/45 sowie in den Nachkriegszeiten eingesetzten Textplakate wurden zeitgenössisch teils „Maueranschläge“ genannt.

In Deutschland wurden Textplakate beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg von den Besatzungsmächten eingesetzt, um etwa Proklamationen, Nachrichten und Bekanntmachungen, aber auch Gesetze und Befehle zu kommunizieren. So enthält das im Stadtarchiv Pforzheim überlieferte Archivgut der Pforzheimer bzw. Eutinger Druckerei Klingel (Bestand U15 des Stadtarchivs Pforzheim) unter anderem Textplakate, die das Unternehmen für die etwa zweieinhalb Monate tätige französische Militärregierung Pforzheim (Gouvernement Militaire de Pforzheim, ca. 18.04.1945 – 06./08.07.1945) herstellte.

Plakatähnliche öffentliche Anschläge mit Nachrichten, Erlassen, Aufrufen, Propaganda, Reklame, Veranstaltungshinweisen usw. an zentralen und gut sichtbaren Plätzen oder an Geschäften gab es bereits in der Antike (z.B. Codex Hammurabi, Asoka-Säulenedikt, die rotierenden axones der Griechen, Maueraufschriften von Pompeji), ebenso heutigen Graffiti ähnliche Botschaften von eher persönlicher Natur. Die Erfindung von Papier, Buchdruck und Lithographie sind die Grundlagen des modernen Plakats und ebenso des modernen Flugblatts. Erste Plakate sind aus England bekannt (1477), wurden dann aber schnell zu einer Massenware und zu einem Propagandamittel, so dass bereits ab dem 16. Jahrhundert Regeln für den Plakatanschlag entstanden. Gleichzeitig nahm der graphische Anteil gegenüber dem Textanteil zu.

Die „Plakatflut“ des 19. Jahrhunderts führte zu festen Anschlagssäulen. 1855 erhielt Ernst Litfaß in Berlin die Genehmigung zur Aufstellung der von ihm entworfenen runden Plakatsäulen. Heute haben digitale Medieninhalte beispielsweise via Twitter, Instagram und YouTube in gewisser Weise eine vielen (Text-)Plakaten vergleichbare Funktion.

Das Wort „Plakat“ geht auf das niederländische Wort plakken (an- oder aufkleben) zurück und verweist auf die Plakkaaten in den Niederlanden des 16. bis 18. Jahrhunderts. Dabei handelte es sich um obrigkeitliche, teils mit Stempeln oder Siegeln versehene Verordnungen und Urkunden. Schnell wurden nicht nur die mit den Verordnungstexten bedruckten und im öffentlichen Raum angebrachten Papierbögen, sondern die Verordnungen selbst Plakkaaten genannt.

Literatur:

- Josef und Shizuko Müller-Brockmann: Geschichte des Plakats, Berlin 2004 (Nachdruck der Erstausgabe Zürich 1971), S. 21 – 29

100 - 10. Mai 45

Aufforderung.

Innerhalb 2 Tagen sind

alle Generalstabskarten,

alle Auto-Verkehrskarten (keine Wanderkarten)

alle Unterhaltungsbücher u. Zeitschriften

in französischer, englischer u. arabischer Sprache

auf den Polizei-Revieren

Obere Jspringerstrasse 23,

Grashoff-Allee 7,

Brötzingen im Rathaus,

Bleichstrasse 92,

Dillweißenstein im Rathaus,

Buckenberg Wirtschaft z. „Buckenberg“

abzuliefern.

Pforzheim, 11. Mai 1945.

**Gouvernement Militaire
de Pforzheim.**

Tag der Archive 2020

Zur Geschichte der Pforzheimer Zeitungen

Annett Post-Hafner

Zeitungen haben sich schnell zu einem beliebten und praktischen Instrument zur Verbreitung von Nachrichten, Mitteilungen und Informationen entwickelt. Am „Tag der Archive“ am 8. März 2020 zeigt das Stadtarchiv anhand von Originalen die Entwicklung der Pforzheimer Zeitungen von den Anfängen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die erste Ausgabe einer Pforzheimer Zeitung erschien am 1. Juli 1794 unter dem Titel „Wöchentliche Nachrichten von und für Pforzheim“. Die wöchentlich erscheinende Zeitung hatte einen Umfang von meist vier Seiten und wurde im Oktavformat gedruckt, war also ungefähr so groß wie ein Taschenbuch. Ein Abonnement kostete im Quartal 15 Kreuzer, womit die Druckkosten der Zeitung abgedeckt werden sollten. Nach der ersten Veröffentlichung der Zeitung gab es ca. 134 Abonnenten, anzunehmen ist aber, dass die Zeitungen auch weitergereicht oder vorgelesen wurden, so dass die Nachrichten sehr viel mehr Einwohner erreichten.

Der Charakter der damaligen Zeitungsausgaben war deutlich ein anderer als bei den uns bekannten heutigen Zeitungen. Vorherrschende Beiträge waren amtliche Verlautbarungen, Inserate, Familiennachrichten, Statistisches und Marktpreise, auch wurden kurze gelehrte Aufsätze abgedruckt. Die damaligen Zeitungen übernahmen die Funktion von Amtsblättern für die Stadt und auch für die Region.

Ab Januar 1801 erschien die Zeitung unter neuem Titel „Pforzheimer Wöchentliche Nachrichten“ doppelt so breit, zweispaltig im Quartformat, was dem damals üblichen Zeitungslayout entsprach. Allerdings durften auch weiterhin keine politisch motivierten Artikel abgedruckt werden. War eine Ausgabe zu „politisch“, wurde die Zensurbehörde tätig. Eindrucksvoll zu sehen ist dies im Zeitungs-

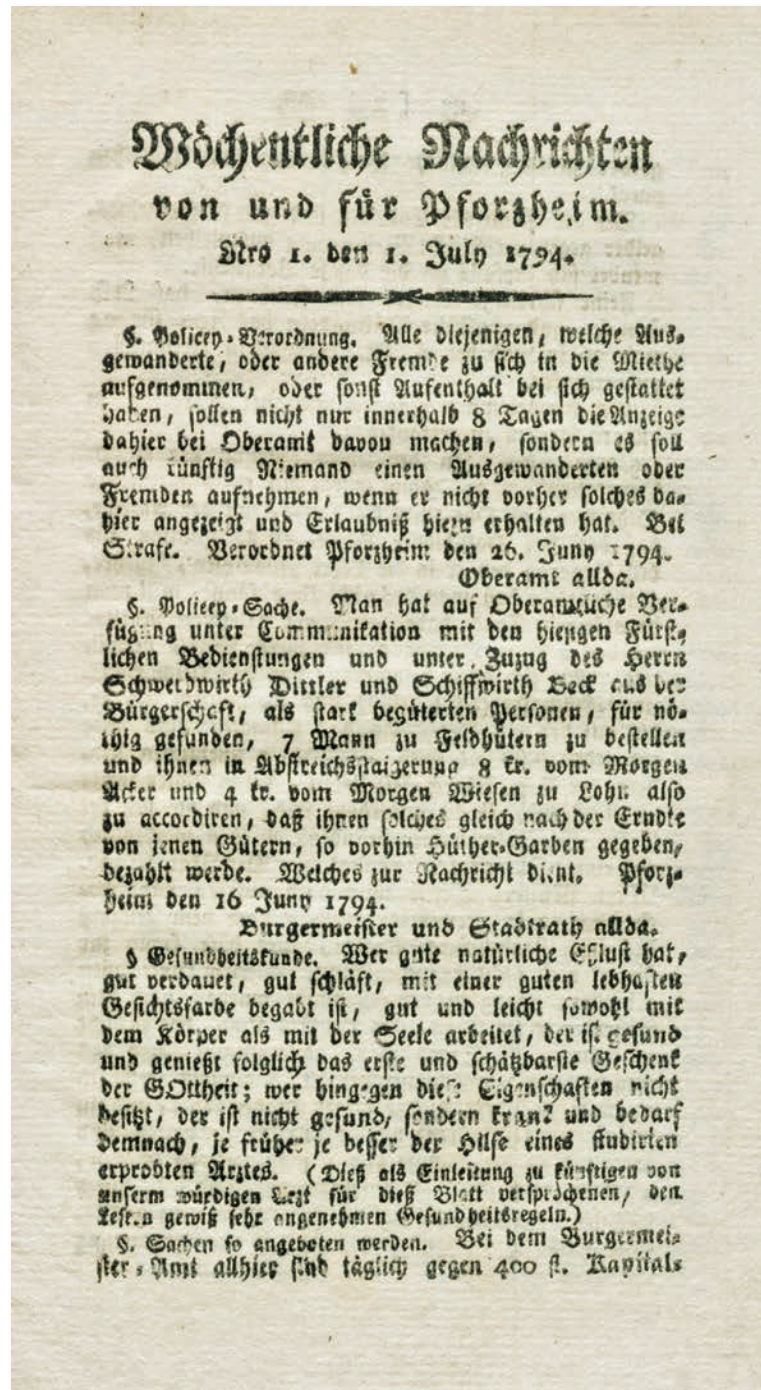


Abb. 1: Wöchentliche Nachrichten von und für Pforzheim (Signatur: Ztg1-1794-1795)

band von 1810, die beiden letzten Dezemberausgaben schrumpften wieder auf das alte Oktavformat.

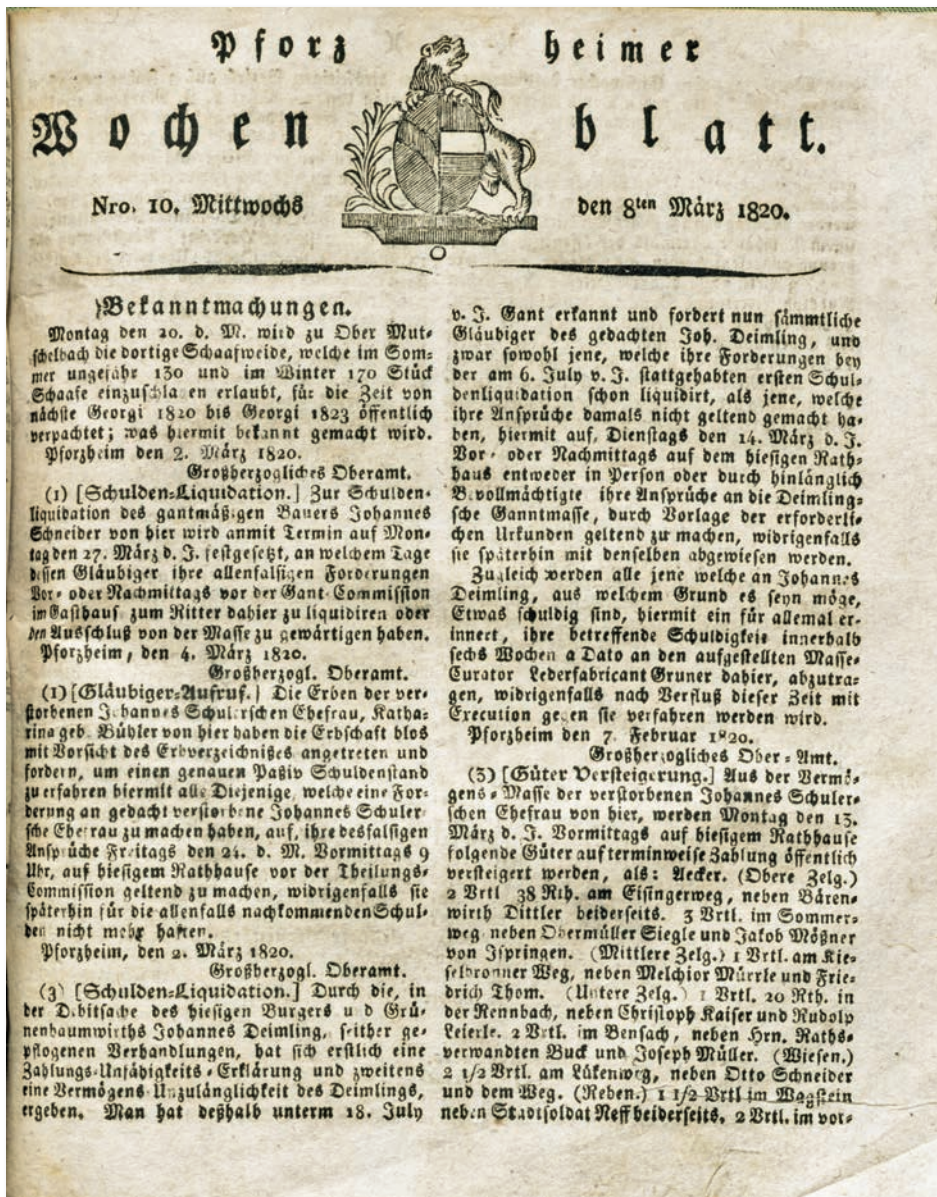


Abb. 2: Titelblatt des Pforzheimer Wochenblatts vom 8. März 1820 im Quartformat (Signatur: Ztg1-1820)

Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Zeitungen war das Jahr 1832 mit der Einführung der Pressefreiheit. Am 28. Dezember 1831 wurde das „Preßgesetz“ verabschiedet, das dann am 1. März 1832 in Kraft trat. Auch in Pforzheim wurde die „Preßfreiheit“ mit Musik und Feuerwerk begrüßt. Und es stand auch wieder eine weitere Titeländerung an: Das inzwischen so benannte „Pforzheimer Wochenblatt“ bekam den Titel „Der Beobachter“.

Die langersehnte Pressefreiheit hingegen hatte nur fünf Monate Bestand, am 28. Juli 1832 wurde die Pressefreiheit in einer neuen Presseverordnung zurückgenommen. Dennoch entwickelten sich die Zeitungen weiter, wurden umfangreicher, erschienen dreimal in der Woche, später dann auch täglich, und das Stadtgeschehen rückte immer mehr in den Mittelpunkt der Berichterstattung. Zudem gab es jetzt häufiger Beilagen, beispielsweise zur Stadthistorie. In den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts näherte sich das Zeitungsformat den heute gebräuchlichen Zeitungsformaten an.

1794 verabschiedete der Reichstag das „Reichspreßgesetz“, dadurch fielen die Zensur und sonstige Präventivmaßnahmen gegen die Presse weg. Aber es gab auch immer wieder Beschränkungen der Pressefreiheit, so beispielsweise im Ersten Weltkrieg und später im Nationalsozialismus, wo die Meinungs- und Pressefreiheit außer Kraft gesetzt waren.

Die inzwischen in „Pforzheimer Beobachter“ umbenannte Zeitung bekam im September 1873 Konkurrenz durch den „Pforzheimer Anzeiger“. Leider sind vom „Pforzheimer Anzeiger“ keine frühen Ausgaben erhalten geblieben, erst ab dem Jahr 1914 sind noch Original-Ausgaben vorhanden. Der „Pforzheimer Anzeiger“ wurde ab 28.10.1933 amtliches Organ der NSDAP für den Amtsbezirk Pforzheim und erschien bis Anfang April 1945. Ab 1901 änderte der „Pforzheimer Beobachter“ wieder einmal den Titel in „General-Anzeiger für Pforzheim und Umgebung“ und ab 1918 wurde die Zeitung umbenannt in „Pforzheimer Neueste Nachrichten“, 1922 wurde die Zei-

tung schließlich eingestellt. Ende September 1907 bekam Pforzheim eine weitere Zeitung, die „Pforzheimer Freie Presse – Organ für die arbeitende Bevölkerung“. Die „Freie Presse“ erschien bis März 1933 und wurde dann verboten. 1924-1934 erschien das „Pforzheimer Morgenblatt“, ab 1935 wurde die Zeitung verboten. Die „Pforzheimer Rundschau“ konnte von 1925 bis Februar 1943 gelesen werden. Demnach konnte die Pforzheimer Bevölkerung zeitweise unter verschiedenen Presseorganen auswählen, um ihren Informationsbedarf zu stillen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte man relativ zügig, den Menschen in Pforzheim wieder einen Zugang zu Nachrichten und Mitteilungen zu ermöglichen. Durchgesetzt haben sich letztendlich der Ableger der aus Karlsruhe stammenden Zeitung „Badische Neuere

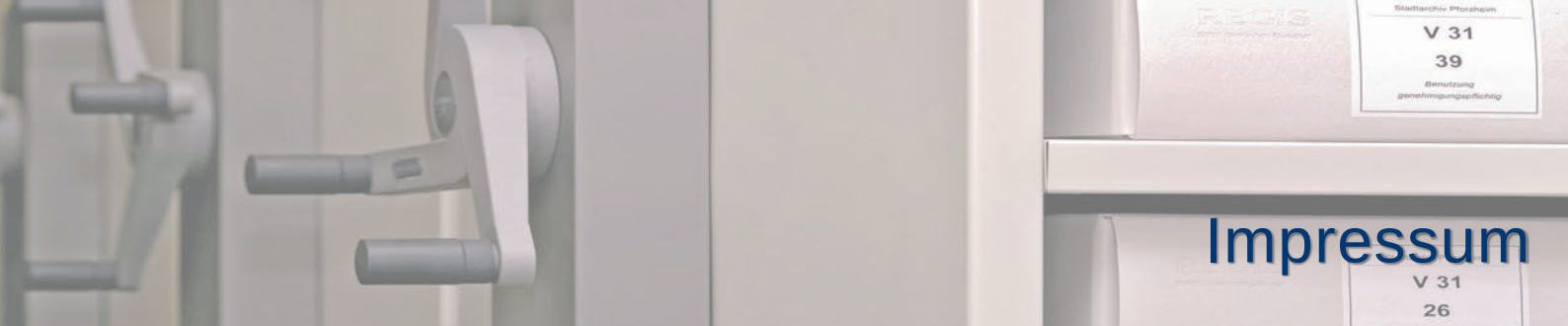
Nachrichten“ – der „Pforzheimer Kurier“ – und die „Pforzheimer Zeitung“ (von 25.9.1948-30.9.1949 unter dem Titel „Pforzheimer Neue Zeitung“).

Quellen:

- Klemm, Max: Zum 100jährigen Jubiläum des Pforzheimer Beobachters 1. Juli 1894
- Schulze, Olaf: Zum Nutzen und Bequemlichkeit der Einwohner. Geschichte der Pforzheimer Zeitungen, Ubstadt-Weiher 1999
- Dreher, Klaus (Red.): Von der Preßfreiheit zur Pressefreiheit. Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Verband Südwestdeutscher Zeitungsverleger, Stuttgart 1983



Abb. 3: Titelblatt der Pforzheimer freien Presse vom 8. März 1920 (Signatur: Ztg3-1920)



Archivmagazin.

Neues aus dem Stadtarchiv Pforzheim

Nr. 2020/1

Herausgeber

Stadtarchiv Pforzheim in Zusammenarbeit mit
dem Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim
e. V.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Sonja Anžič-Kemper
sonja.anzic-kemper@pforzheim.de

Andrea Binz-Rudek
andrea.binz-rudek@pforzheim.de

Dr. Klara Deecke
klara.deecke@pforzheim.de

Dr. Sonja Hillerich
sonja.hillerich@pforzheim.de

Annette Nußbaum
annette.nussbaum@pforzheim.de

Annett Post-Hafner
annett.post-hafner@pforzheim.de

Marco Tänzer
marco.taenzer@pforzheim.de

Martin Zierer
martin.zierer@pforzheim.de

Redaktion

Dr. Klara Deecke
klara.deecke@pforzheim.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht
anders angegeben, aus den Beständen des Stadt-
archivs Pforzheim; Archivsignaturen beziehen sich
auf das Stadtarchiv Pforzheim, sofern nicht anders
angegeben. Titelbild: Sign. U15-21

**Haben Sie Hinweise, Anmerkungen oder Fra-
gen?**

**Wollen Sie im Stadtarchiv als Nutzerin oder
Nutzer recherchieren?**

**Möchten Sie historische Briefe, Fotos und ande-
re Unterlagen, die Archivgut sein könnten, dem
Stadtarchiv übergeben?**

Kontakt:

Stadtarchiv Pforzheim – Institut für Stadt-
geschichte
Kronprinzenstr. 28
75177 Pforzheim

E-Mail: archiv@pforzheim.de

Tel.: 07231/39-2899

Website: <http://www.stadtarchiv.pforzheim.de>

Benutzungszeiten des Lesesaals

Di. u. Mi.: 9–12 u. 14–16 Uhr

Do.: 9–18 Uhr

(Um vorherige Anmeldung wird gebeten.)

Tag der Archive



VdA - Verband deutscher
Archivarinnen und Archivare e.V.

Stadtarchiv Pforzheim

8. März 2020 • 11 bis 15 Uhr

Kommunikation.

Von der Depesche bis zum Tweet



11 Uhr: Verleihung des Georg-Simler-Preises für stadtgeschichtliche Arbeiten an Schulen mit OB Peter Boch, anschl. Stehempfang
Preisstifter: Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim, Löbliche Singergesellschaft von 1501 Pforzheim, Reuchlingesellschaft Pforzheim

11-15 Uhr: Ausstellung „Textplakate“ (Treppenhaus)

11-15 Uhr: Ausstellung „Wilhelm Reble. Kriegstage in Wort und Bild“

12.15 Uhr: Präsentation und Lesung „Briefkultur“

13 Uhr: Ausstellungsführung zu Wilhelm Reble

13.30 Uhr: Präsentation „alter“ Pforzheimer Zeitungen

14 Uhr: Archiv- und Magazinführung

Aktionstag offen für alle! Eintritt frei!



Stadtarchiv Pforzheim
Kronprinzenstraße 28 (und 24 a)
75177 Pforzheim

2020